

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt in der Eucharistiefeier aus Anlass
der „Tage der Begegnung“ von Katholikenrat und GKS –
Hochfest der Verkündigung des Herrn im Jk C–
Donnerstag, 24. März 2022, 18:00 Uhr – Schlosskirche in der Lutherstadt Wittenberg**

Texte: Jes 7,10-14;
Hebr 10,4-10;
Lk 1, 26-38.

Liebe Schwestern und Brüder im Katholikenrat und in der GKS,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Gemeinde!

I.

Menschlichkeit! Das können in diesen schwierigen und so herausforderungsvollen Zeiten alle gebrauchen. Es geht dabei um Demut, Nähe, Verstehen, Vertrauen, Zuversicht, Solidarität, Hilfe, unbedingte Friedfertigkeit, Mut, Erneuerungsbereitschaft, kurz: um das, was sich in den einfachen Worten von Glaube, Hoffnung und Liebe, den so genannten Kardinaltugenden, zusammenfassen lässt. Denn ein Mensch, der wirklich Mensch ist, also Menschlichkeit übt und/oder an sich erfährt, der erfährt die Kraft von echter Liebe, der lebt die Bereitschaft zu einem Glauben über sich und andere hinaus und bleibt der Zukunft in der Weise der Hoffnung auf Neues verbunden.

Solche Menschlichkeit ist immer wieder gefordert. Die jetzigen herausforderungsvollen Zeiten machen sie nur besonders deutlich. Dabei geht es um einen wesentlichen Kern unseres christlichen Bekenntnisses. Wir leben von dem Bekenntnis, dass Gott in Jesus als Mensch unter

uns gelebt hat. Mit aller Konsequenz hat er seinen Weg bis in die Tiefe des Sterbens und des Todes auf sich genommen und gezeigt, was Glaube und Liebe ist und die Hoffnungsperspektive auf ein ewiges Leben für uns alle eröffnet. Hier ist vollendet zu sehen, was die heutige Lesung aus dem Propheten Jesaja mit dem einfachen Wort zusammenfasst, dass die Jungfrau einen Sohn gebären und ihm den Namen „Immanuel – Gott mit uns“ (Jes 7,14) geben wird. Gott, über den nichts Größeres gedacht werden kann, ist der, der sich in nichts Größerem als er selbst zeigt, wenn er in Jesus als Mensch unter uns ist, eben als „Gott mit uns“. So dürfen wir also sagen: Gottes Beispiel echter Menschlichkeit ist es, dass er selbst als „Immanuel“, als „Gott mit uns“, in Jesus, seinem Sohn, bei uns ist und bleibt. Damit haben wir einen Maßstab, an dem wir uns in unseren Haltungen, aber auch in unserem Verhalten ausrichten und damit bezeugen können, wo wir Halt als Menschen finden, eben am „Immanuel“, am „Gott mit uns“ (vgl. Jes 7,14). Genau dies feiern wir heute mit dem Hochfest der Verkündigung des Herrn, das uns genau neun Monate vor dem Weihnachtsfest daran erinnert, dass in Maria Jesus, der Sohn Gottes, Mensch wird. Gott bindet von sich aus seine Menschlichkeit an einen besonderen Menschen, nämlich an Maria, und von ihr aus an uns, wenn wir durch unser Menschsein, erst recht als Getaufte, berufen sind, für Gott empfänglich zu sein und ihn in uns Mensch werden zu lassen. Das heutige große Fest, das uns an die Menschwerdung Gottes in Jesus erinnert, ist Ermutigung, unser eigenes Menschsein in dieser tiefsten möglichen Verbindung mit Gott im Glauben, Hoffen und Lieben zu leben.

II.

Die vergangenen mehr als 10 Jahre sind, gerade angesichts der Herausforderungen an unser Menschsein, eine sehr besondere Zeit. Mit dem Beginn der 2010er Jahre hat uns in der Kirche mit Wucht der Skandal der sexualisierten Gewalt von Geistlichen an Schutzbefohlenen eingeholt, der nach meiner Wahrnehmung die Kraft des Ablassskandals entwickelt, der uns nach 1500 in die Zeit der Reformation geführt hat. Dabei ist sehr wohl zwischen Ursache und Anlass zu unterscheiden. Was wir nicht nur durch die Arbeit des „Synodalen Weges“, sondern auch durch die vielfältigen Anstrengungen der Bearbeitung dieser abgründigen Machenschaften von Geistlichen auf den Weg gebracht haben, wird nur dann auf Dauer ein wirkliches glaubwürdiges Zeugnis der Erneuerung und der Umkehrbereitschaft der gesamten Kirche in Deutschland sein, wenn dieses Tun die Kräftigkeit ihrer Menschlichkeit im Umgang mit den Betroffenen, mit den Verdrängten und mit den nicht Gesehenen durch Zeichen der Demut, der Achtsamkeit und der

Annahme bestätigt.

Wir stehen geistesgeschichtlich am Ende einer Ära, in der Wesentliches im Denken, Fühlen und Handeln der Menschen, zumal in unserer westlichen postmodernen Kultur, von der Bedeutsamkeit des Menschen als Subjekt und von seiner unbedingten Würde und Schutzwürdigkeit her bestimmt wird. Dies fordert und fördert gerade von uns im Glauben eine neue Wachsamkeit auf diese Menschlichkeit als wichtiges Kriterium unserer Glaubwürdigkeit. Auch darum erleben wir so wesentliche Verschiebungen der Wahrnehmung der Bestimmung des Menschseins durch das Mann- und Frausein, durch die Bewertung verschiedener Formen von Sexualität, aber auch durch das unbedingte Eintreten für die Würde der Menschen, wo diese, wo auch immer, mit Füßen getreten wird.

Dazu braucht es empfängliche Menschen, wie Maria eine ist. Wir sehen, dass das Geheimnis des heutigen Festes, das uns zusammenführt, ein wesentliches Kriterium formuliert, das die Aufgabe der Begleitung und Mitgestaltung der Seelsorge vor Ort genauso zum Inhalt hat, wie das der Fall ist, wenn wir uns politisch und strukturell für genau diese Form der Menschlichkeit einsetzen.

III.

Mit voller Wucht hat uns dann in den letzten 2 Jahren die Corona-Pandemie erfasst. Ein kleines Virus hält die ganze Welt im Griff. Daraus haben wir viele Konsequenzen gezogen. Für viele Wochen waren wir von fast allem sozialem Leben abgeschnitten, konnten unser kirchliches Selbstverständnis in Gebet und gemeinsamen Gottesdienst kaum oder gar nicht zum Ausdruck bringen und sind auf eine neue Weise auf die digitale Welt und damit auf eine neue Form der Vernetzung und des Miteinanders aufmerksam gemacht worden, wie wir es uns früher nie hätten denken und vorstellen können. Dies aber hat uns auch unsere Verletzlichkeit auf eine Weise vor Augen gestellt, wie sie für die allermeisten kaum je denkbar gewesen ist. Die Grunderfahrungen der Menschen des Altertums, aber auch des Mittelalters und der frühen Neuzeit, die immer um die große Verletzlichkeit des Menschen durch Krankheit, Seuchen und andere Gefahren wussten, hat sich neu gezeigt. Menschlichkeit bedeutet Eingeständnis der eigenen Sterblichkeit, hat zu tun mit den Begrenzungen der eigenen Kraft und dem demütigen Wahrnehmen der Rücksichtnahme auf andere, um miteinander gut weiterleben zu können. Hier ist eine Sensibilität gewachsen, die wesentlich zur Menschlichkeit gehört und an der wir sehen, was der Hebräerbrief mit großer

Kraft von Jesus Christus mit einem Wort aus Psalm 40 sagt: „Ich komme, um deinen Willen zu tun“ (Hebr 10,7.9). Hier geht es am Ende eines göttlichen Zwiegesprächs zwischen Vater und Sohn darum, dass sich durch Christus alles erneuert. Es geht darum, dass Jesus zu uns gekommen ist, um durch seine Hingabe uns alle in eine neue, endgültige Verbindung mit Gott zu bringen, die nicht mehr gestört werden kann. Er hat uns gezeigt, wie wir unser eigenes Leben retten können, indem wir immer wieder danach fragen, wie wir Gottes Willen suchen und finden können (vgl. Hebr 10,9). Gerade der Weg Jesu ans Kreuz und in die große Solidarität mit den Bedrängten aller Art, wie auch seine Sensibilität für das Gebrechliche und Zerbrochene, das Sündige und Schuldige, das zu retten er gekommen ist, zeigt, was wahre Menschlichkeit heißt: Allem Zerbrechlichen nahe zu sein, die eigene Zerbrechlichkeit anzunehmen und sich auch selbst in ihr helfen zu lassen. Gerade die Corona-Pandemie, deren Folgen uns noch lange beschäftigen werden, zeigt, worin unsere Stärke liegt: Nicht auf uns selbst zu setzen, sondern auf andere zu achten und eine neue Form der Verantwortung für und mit anderen – um Gottes willen - zu leben und immer wieder zu übernehmen.

IV.

Die derzeitige dritte große Krise, die uns alle in Atem hält und uns in der Militärsorge erst recht beschäftigt, nämlich der moralisch strengstens zu verwerfende Angriffskrieg des russischen Präsidenten auf die Ukraine, verschärft diese Perspektiven noch einmal, weil hier die Menschen und die Menschlichkeit mit Füßen getreten werden. Hier sehen wir: Macht macht korrupt. Macht macht machtgierig. Macht verneint die Anerkennung der Würde aller Menschen und ihres Schutzes. Die kämpfenden ukrainischen Soldaten, die in ihrer Heimat ein Recht auf Selbstverteidigung haben, der Mut ihres Präsidenten und seine kunstvoll glaubwürdigen Äußerungen zum Kriegsgeschehen und der Verantwortung, die wir in Europa und in der Welt dafür haben, zeigen aber auch: Da, wo andere die Menschen mit Füßen treten und auszulöschen versuchen, lebt echte Menschlichkeit anderer.

Diese Menschlichkeit zeigt etwas Großes. Von dieser Größe ist das Evangelium des Lukas voll, wenn bei der Verkündigung der Empfängnis Jesu durch Maria deutlich zum Ausdruck kommt, dass einzig „für Gott [...] nichts unmöglich ist“ (vgl. Lk 1,37). Es bedeutet gerade auch für die Soldatinnen und Soldaten, dass sie von ihrer Intention her mit ihrem Handeln nur eines wollen dürfen und müssen, nämlich sich dafür einzusetzen, Frieden zu stiften. Aus diesem Grund ist

auch mit allem Tun, das mit Gewalt verbunden sein kann, unbezweifelbar immer eine Tragik verbunden, die der Einsatz von potentiell tödlichen Defensivwaffen mit sich bringt, weshalb sich z.B. im Rahmen ihrer Verwendung immer die Verhältnismäßigkeitsfrage stellt. Es ist das legitime Recht der Menschen in der Ukraine, für den Erhalt ihrer Freiheit und ihrer Rechte von der Selbstverteidigung Gebrauch zu machen. Ihr oberstes Ziel muss es aber dabei immer sein, Frieden zu stiften und den Krieg zu beenden, und zwar mit möglichst wenig Waffengewalt. Dies ist ein hoher Anspruch, der sich in den Herausforderungen kriegerischer Handlungen nicht immer leicht verwirklichen lässt.

Die Botschaft der Heiligen Schrift bleibt deswegen immer ein Stachel im Fleisch, weil es im Kern der biblischen Perspektiven um Optionen und Chancen geht, Feindschaften zu überwinden. Das kann ethisch für eine persönliche individuelle Haltung bedeuten, durch die Absage an jegliche Gewalt und das Hinhalten der anderen Wange Schweres zu ertragen. So müssen nicht nur die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, sondern auch andere z. B. hilflos zusehen, wie zurzeit Krankenhäuser und Geburtsstationen in der Ukraine bombardiert werden. Ein Eingreifen ist unter jetzigen Möglichkeiten aufgrund von bündnispolitischen und -militärischen Fragen nicht angeraten, erst recht, weil es zu Eskalationen führen könnte, deren Folgen unabsehbar wären. Dahinter und mitten darin muss aber das Ziel klar bleiben, auf das hin eine solche Haltung ihre Begründung findet. Es geht darum, Frieden und Freiheit wiederherzustellen und diese allen zu gewähren als Grundlage für einen stabilen sozialen Zusammenhalt, für eine nachhaltige Entwicklungspolitik und für eine grundlegende Anerkennung der Würde aller Menschen in eben dieser Freiheit. Insofern bleibt es bedeutsam, dass wir als Kirche angesichts solcher ethischer Dilemmata und der damit einhergehenden Abwägungsprozesse niemals unsere prophetisch-kritische Stimme verlieren und uns in Ideologien verstricken. Wir dürfen niemals religiöse Argumente nutzen, um autoritäre und repressive politische Systeme zu unterstützen, deren destruktiven Potenzials wir uns sehr bewusst sein müssen und in der Ukraine viele auf schreckliche Weise leidvoll erfahren.

V.

Der innere Kern des Christentums und unseres Glaubens zeigt sich in der Bereitschaft Gottes, in seinem Sohn Jesus Christus immer wieder neu mit uns Menschen anzufangen. Darum wird er in Maria Mensch und zeigt Gottes Programm für uns: Mach's wie Gott, werde Mensch! Diese

Menschlichkeit zeigt sich in der Sensibilität für die von jeglicher Form von Gewalt betroffenen Menschen, wie z.B. im Missbrauchsskandal. Sie zeigt sich in der Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens und aller Systeme im Alltag der Corona-Pandemie. Sie zeigt sich im unbedingten Aufruf, den Menschen in seiner Menschlichkeit zu schützen, damit er in Freiheit und Frieden leben kann. Der Ukraine-Krieg, wo diese Würde der Menschen vom Aggressor mit Füßen getreten wird, zeigt mehr als deutlich, was geschieht, wenn dieses Postulat nicht ernst genommen wird.

Schließlich zeigt sich die Glaubwürdigkeit der Kirche in ökumenischer Verbundenheit und somit des Christentums in ökumenischer Weite wesentlich an jener Menschlichkeit, für die einzutreten unter den gegebenen Maßgaben und Maßstäben eine Verantwortung unseres Glaubens an Gott, eine Überzeugung unserer Liebe zu den Menschen und eine Antwort auf die Bereitschaft der Menschen zur Hoffnung auf eine gute Zukunft ist.

Am Ende des heutigen Evangeliums sagt Maria mit einfachen Worten, was das im Alltag für uns heißen kann, um unserer Berufung gemäß persönlich und gesellschaftlich in der Weite der Welt zu leben. Es geht darum, für Gott empfängliche Menschen zu sein, die sich auf das Verheißungspotenzial dessen einlassen, was Gott für uns, mit uns und durch uns will. Maria formuliert es sehr einfach: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Es geht um den Menschen in seiner Menschlichkeit, der sein „Ja“ zu Gott spricht. Amen.